

KULTUSMINISTERIUM DES LANDES SACHSEN-ANHALT



Abitur
April/Mai 2004

Deutsch
(Leistungskurs)

Einlesezeit: 30 Minuten
Bearbeitungszeit: 300 Minuten

Thema 1
Dieter Stolte:
Der Mensch in der Mediengesellschaft

Thema 2
Johann Wolfgang Goethe:
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten

Thema 3
Christoph Hein:
Die wahre Geschichte des Ah Q

Thema 4
Peter Huchel:
Der Knabenteich

Thema 1

Dieter Stolte: Der Mensch in der Mediengesellschaft (2002)

Aufgabenstellung

Erörtern Sie die im Textauszug dargestellte Problematik.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Analysieren Sie den Textauszug und erschließen Sie die Redestrategie.
- Setzen Sie sich textbezogen mit Argumenten Stoltes in essayistischer Form auseinander.

Anmerkung

Einen Vortrag zum benannten Thema auf den Medientagen im Oktober 2002 in München leitete Dieter Stolte, bis vor kurzem Intendant des ZDF, mit einem Zitat von Helmut Thoma, ehemals Chef von RTL und heute Medienberater, ein. Dieser hatte sein Verständnis vom Fernsehen so umschrieben: „Der Köder muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler.“ Stolte knüpfte daran seine Fragen.

Dieter Stolte: Der Mensch in der Mediengesellschaft [Auszug]

[...]

Wird der Mensch vom Fernsehen wie ein „Fisch“ geködert? Und ist das Medium lediglich ein „Köder“ oder doch etwas, was substantiell zum Menschen und zur modernen Mediengesellschaft gehört? Oder ist das Medium ein bloßer „Service“ für Kunden? Und wenn es ein Service ist, wieso braucht man dann noch einen Köder? Wer nutzt hier wem? Wer wird dabei ausgenutzt? Und was bleibt dabei gegebenenfalls auf der Strecke?

Heben wir die Frage auf eine andere, konkretere Ebene, wird das Fragwürdige des Bildvergleiches erst richtig deutlich: Wenn ein Dealer seinem Kunden regelmäßig jene Droge verschafft, von der er ihn vorher abhängig gemacht hat, leistet er ihm dann einen Service? Und kann man beim Fernsehen in dieser Weise von einem „Service“ sprechen, der dem Kunden unterschiedslos alles gibt, was er in seiner Verführbarkeit begehrt und wofür man sein Begehren auch unablässig weiter schürt? Kann man von einer gewöhnlichen Serviceleistung sprechen, wo es sich um einen unverzichtbaren gesellschaftlichen Auftrag handelt?

Werden wir noch konkreter und begeben uns in die Medienpraxis: Wo Medien keinen öffentlichen Auftrag erfüllen, sondern ausschließlich unter dem Primat der Gewinnmaximierung stehen, verändert sich zwangsläufig das Menschenbild. Dies lässt sich an fünf Beispielen belegen:

1. Der Medienmarkt spricht nicht mehr von „Menschen“, nicht einmal mehr von „Zuschauern“, sondern nur noch von „Konsumenten“ oder bloßen „Quoten“ als Verrechnungsgröße für die alles dominierenden Werbeeinnahmen.

2. Der Mensch wird innerhalb der Quotenrechnung auch altersmäßig quantifiziert, so dass nur noch die Jungen zählen und diejenigen, die älter als 49 Jahre sind, schon nicht mehr unter die Spezies „Mensch“ gerechnet werden.

3. Je jünger der Konsument kommerzieller Programmangebote und Medienprodukte, desto leichter kann man ihn durch immer flachere Reize ablenken und insofern auch ködern, indem man seine eher oberflächlichen Bedürfnisse und Instinkte anspricht.

4. Dem jugendlichen Menschenbild entsprechen die auf Jung gestylten und dadurch verwechselbar, jedenfalls austauschbar wirkenden Bildschirmakteure in den ebenso austauschbaren Einheitsprogrammen der Unterhaltungsbranche, aber auch die immer jünger und schlanker werdenden Frauen in unseren Gazetten.

5. Die Internationalisierung der Programme und die Globalisierung des Internet kann auch die regionale oder nationale Verwurzelung der Menschen auflösen, so dass das eigene Persönlichkeitsbild in Programmfluten und Datenströmen zu verschwimmen droht.

35 Die genannten Symptome eines veränderten Menschenbildes mögen hinreichend sein, um zu zeigen, dass es beim Thema „Der Mensch in der Mediengesellschaft“ nicht um eine bloße Stil-Frage geht, sondern um eine substantielle Frage nach dem Menschen: Was bleibt vom Wesen des Menschen, wenn er zum Fisch wird?

40 Die Digitale Revolution führt durch die Verschmelzung der Medien Fernsehen und Computer zu einer fortschreitenden Individualisierung der Mediennutzung. Und sie fördert damit eine Tendenz vom einstigen Massenmedium Fernsehen zum Individualmedium „Multimedia“, forciert folglich eine Tendenz zur so genannten „Ego-Gesellschaft“. Eine funktionierende Gesamtgesellschaft aber ist nicht die Summe ihrer Egos, ihrer Individuen. Dieser kleinste, individuelle Teil ist nicht lebensfähig ohne das andere Individuum, sei es in der Familie, in der Nachbarschaft, im Beruf oder in der Gesamtgesellschaft. Auch der
45 größere Teil einer Gesellschaft, den man als „Partei“ bezeichnet, kann nur „pars“, Teil, parteiisch sein, kann nicht das Ganze, das Totale werden, wie uns die zusammengebrochenen Systeme totalitärer „Einheitsparteien“ gezeigt haben. Denn das Ganze ist nicht einfach Eines, sondern die Einheit von Vielem, eine in sich kommunizierende, kooperierende, solidarische und alsdann nationale Einheit, die in sich immer enger zusammenwachsen und zusammenhalten muss.

Diesen Prozess zu begleiten, zu unterstützen und zu gestalten, sind die öffentlich-rechtlichen Medien ARD und ZDF vor 50 bzw. 40 Jahren angetreten. Für den großen Kommunikations- und Integrationsprozess einer modernen Demokratie, die – nicht zuletzt dank 360 unabhängiger Zeitungsredaktionen – längst eine Mediendemokratie geworden ist, sind
55 die elektronischen Medien mit ihrer überregionalen, ja nationalen Reichweite unverzichtbare Meinungsforen. Verändert sich dieser Forumscharakter durch technischen Fortschritt, durch eine Programmschwemme ohne Struktur und Substanz, ohne Basis und Mitte, dann verändert sich auch die Mediengesellschaft kontraproduktiv durch ihre Medien selbst.

Technik ist jedoch kein Selbstzweck, ihre Vermarktung nicht der oberste Zweck. Medien
60 müssen nicht Gesellschaftern, sondern letztlich der Gesellschaft dienen und nutzen. Sinn der neuen Technologie kann daher nur sein, unsere Mediendemokratie zu optimieren. Die Neuen Medien, die in ihrer wirtschaftlichen Durchschlagskraft gewiss überschätzt worden sind, bieten uns hierzu die besten, ja alle Chancen. Alles liegt daran, wie wir alle – jeder für sich – ihre Chancen nutzen, ohne ihren Gefahren zu verfallen. Dabei geht es jetzt nicht mehr
65 darum, wie viele Nutzer irgendwelchen Menschenfischern ins Netz gehen; es geht um das, was eine zweite, durchaus verwandte Metapher als Situation des Menschen im Medienzeitalter in ganz anderer Weise beschreibt.

Der Medienkritiker Harry Pross hat eine Publikation aus dem Jahre 1996 mit dem Titel überschrieben: „Der Mensch im Mediennetz“. Er meint damit das weltumspannende Netzwerk des Internet, das jeden Einzelnen, aber auch die Gesellschaft insgesamt in einem
70 Maße mit Daten von ungeklärter Herkunft und Qualität überschwemmt, dass durch die Überfülle an Information mehr Verwirrung als Orientierung entsteht. Sind die Medien also kein Köder, sondern ein Netz? Sind sie ein Netz, das uns fängt oder uns trägt? Sind wir in ihm gefangen wie ein Fisch oder vielleicht frei und aktiv wie die Spinne, die ihr Netz gewoben hat, um es strategisch zu nutzen?

Zwar vergleicht man den Menschen nicht gerne mit einer Spinne, dennoch scheint das Bild eines aktiven Wesens, das sich auf intelligente Weise sein Leben sichert, es vielleicht sogar gestaltet, dem Menschen weitaus gemäßer als das Bild eines passiv im Netz zappelnden Fisches. Im direkten Vergleich der Bilder stecken noch andere Alternativen, die über
80 jene des Aktiven und Passiven hinausreichen: Sind wir als passive Wesen auf dem Weg in eine Amüsiergesellschaft oder aktiv auf dem Wege in eine Informations- und Wissensgesellschaft? Amüsieren oder informieren wir uns – einer doppelten Vision des Kommunikationswissenschaftlers Neil Postman folgend – „zu Tode“? Oder müssen wir nicht weiterfragen: Können beide Todesarten überhaupt nebeneinander stehen? Haben beide Seiten Recht
85 oder nur eine? Haben wir zwei Gesellschaften aus Amüsierten und Informierten? Bekommen wir also auch hier durch die Medien statt Integration deren Gegenteil, eine Spaltung? Bricht hier etwas auseinander? Und was wäre dagegen zu tun?

[...]

Thema 2

Johann Wolfgang Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten (1795)
(1749–1832)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Text.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Untersuchen Sie die Erzählweise und deren Wirkung auf das Vorstellungsvermögen des Lesers.
- Reflektieren Sie Ihre Lesart.

Anmerkung

Für den Novellenzyklus „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ hat Goethe unter anderem die Memoiren des französischen Marschalls Bassompierre aus dem Jahre 1660 als Quelle für den vorliegenden Text genutzt.

In Goethe-Ausgaben tauchen unterschiedlich gewählte Titel seitens der Herausgeber auf, beispielsweise „Die schöne Krämerin“.

Johann Wolfgang Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten [Auszug]

[...]

Seit fünf oder sechs Monaten hatte ich bemerkt, sooft ich über die kleine Brücke ging – denn zu der Zeit war der Pont neuf¹ noch nicht erbauet –, daß eine schöne Krämerin, deren Laden an einem Schilde mit zwei Engeln kenntlich war, sich tief und wiederholt vor mir neigte und mir so weit nachsah, als sie nur konnte. Ihr Betragen fiel mir auf, ich sah sie gleichfalls an und dankte ihr sorgfältig. Einst ritt ich von Fontainebleau nach Paris, und als ich wieder die kleine Brücke heraufkam, trat sie an ihre Ladentüre und sagte zu mir, indem ich vorbeiritt: ‚Mein Herr, Ihre Dienerin!‘ Ich erwiderte ihren Gruß, und indem ich mich von Zeit zu Zeit um-

sah, hatte sie sich weiter vorgelehnt, um mir so weit als möglich nachzusehen. Ein Bedienter nebst einem Postillon folgten mir, die ich noch diesen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fontainebleau zurückschicken wollte. Auf meinen Befehl stieg der Bediente ab und ging zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu sagen, daß ich ihre Neigung, mich zu sehen und zu grüßen, bemerkt hätte; ich wollte, wenn sie wünschte, mich näher kennenzulernen, sie aufsuchen, wo sie verlangte.

Sie antwortete dem Bedienten, er hätte ihr keine bessere Neuigkeit bringen können, sie wollte kommen, wohin ich sie bestellte, nur mit der Bedingung, daß sie eine Nacht mit mir unter *einer* Decke zubringen dürfte.

Ich nahm den Vorschlag an und fragte den Bedienten, ob er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zusammenkommen könnten. Er antwortete, daß er sie zu einer gewissen Kupplerin führen wollte, rate mir aber, weil die Pest sich hier und da zeige, Matratzen, Decken und Leintücher aus meinem Hause hinbringen zu lassen. Ich nahm den Vorschlag an, und er versprach, mir ein gutes Bett zu bereiten.

Des Abends ging ich hin und fand eine sehr schöne Frau von ungefähr zwanzig Jahren mit einer zierlichen Nachtmütze, einem sehr feinen Hemde, einem kurzen Unterrocke von grünwollenem Zeuge. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen und eine Art von Pudermantel übergeworfen. Sie gefiel mir außerordentlich, und da ich mir einige Freiheiten herausnehmen wollte, lehnte sie meine Liebkosungen mit sehr guter Art ab und verlangte, mit mir zwischen zwei Leintüchern zu sein. Ich erfüllte ihr Begehren und kann sagen, daß ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt habe noch von irgendeiner mehr Vergnügen genossen hätte. Den

30 andern Morgen fragte ich sie, ob ich sie nicht noch einmal sehen könnte, ich verreise erst Sonntag; und wir hatten die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag miteinander zugebracht.

Sie antwortete mir, daß sie es gewiß lebhafter wünsche als ich; wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, sei es ihr unmöglich; denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne sie mich wiedersehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, sagte sie: ‚Ihr
35 seid wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und wollt nun Sonntags verreisen; aber Ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.‘

Ich war leicht zu überreden, versprach ihr, den Sonntag zu bleiben und die Nacht auf den Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden. Darauf antwortete sie mir: ‚Ich
40 weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein schändliches Haus um Ihrentwillen gekommen bin; aber ich habe es freiwillig getan, und ich hatte ein so unüberwindliches Verlangen, mit Ihnen zu sein, daß ich jede Bedingung eingegangen wäre. Aus Leidenschaft bin ich an diesen abscheulichen Ort gekommen, aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweitenmal dahin zurückkehren könnte. Möge ich eines elenden Todes sterben, wenn ich
45 außer meinem Mann und Euch irgend jemand zu Willen gewesen bin und nach irgendeinem andern verlange! Aber was täte man nicht für eine Person, die man liebt, und für einen Bassompierre? Um seinetwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch seine Gegenwart diesen Ort ehrbar gemacht hat. Wollt Ihr mich noch einmal sehen, so will ich Euch bei meiner Tante einlassen.‘

Sie beschrieb mir das Haus aufs genaueste und fuhr fort: ‚Ich will Euch von zehn Uhr bis
50 Mitternacht erwarten, ja noch später, die Türe soll offen sein. Erst findet Ihr einen kleinen Gang, in dem haltet Euch nicht auf, denn die Türe meiner Tante geht da heraus. Dann stößt Euch eine Treppe sogleich entgegen, die Euch ins erste Geschoß führt, wo ich Euch mit offenen Armen empfangen werde.‘

Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Leute und meine Sachen vorausgehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht, in der ich das schöne Weibchen wiedersehen sollte. Um zehn Uhr war ich schon am bestimmten Orte. Ich fand die Türe, die sie mir
55 bezeichnet hatte, sogleich, aber verschlossen und im ganzen Hause Licht, daß sogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzulodern schien. Ungeduldig fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsstimme, die mich fragte, wer draußen sei.

Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Türe. Ich fand sie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie
65 erstaunt war ich, als ich in dem Zimmer ein Paar Leute fand, welche Bettstroh verbrannten, und bei der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwei nackte Körper auf dem Tische ausgestreckt sah. Ich zog mich eilig zurück und stieß im Hinausgehen auf ein paar Totengräber, die mich fragten, was ich suchte. Ich zog den Degen, um sie mir vom Leibe zu halten, und kam nicht unbewegt von diesem seltsamen Anblick nach Hause. Ich trank sogleich drei bis vier Gläser Wein, ein Mittel gegen die pestilenzialischen Einflüsse, das man in
70 Deutschland sehr bewährt hält, und trat, nachdem ich ausgeruhet, den andern Tag meine Reise nach Lothringen an.

Alle Mühe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieser Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging sogar nach dem Laden der zwei Engel; allein die Mietleute wußten nicht, wer vor ihnen darin gesessen hatte.

[...]

¹ Pont neuf: Neue Brücke, Paris

Thema 3

Christoph Hein: **Die wahre Geschichte des Ah Q**
(geb. 1944) (Uraufführung 1983 am Deutschen Theater in Berlin)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Textauszug.
Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Untersuchen Sie das Gesprächsverhalten der Figuren.
- Reflektieren Sie deren Lebenspositionen.

Anmerkung

Die beiden Intellektuellen Ah Q und Krätzebart Wang verbringen ihre Zeit in einem zugigen Tempel. Statt dessen Dach zu reparieren, phantasieren sie von einer Revolution, die ihnen ein anderes Leben bringen soll. Nachdem Ah Q für ein Vergehen mit Prügel bestraft worden ist, flüchtet er in die Stadt.

Einige Zeit später kehrt er zurück.

Christoph Hein: **Die wahre Geschichte des Ah Q** [Auszug]

Die Personen: Ah Q
Wang, *genannt Krätzebart*
ein Tempelwächter u. a.

Die Bühne: Eine Halle, die an einen Getreidespeicher oder einen Dachboden oder eine vergessene Kirche erinnert. An einigen Stellen liegt Schnee, im Hintergrund eine kleine Schneewehe. Zwei Matratzen, eine Kiste, Kleiderbündel, Flaschen, Kerzen, Bücher, ein zerbrochener Spiegel; über einer Matratze hängt eine Glühbirne.

5.

Wang. Der Tempelwächter tritt auf.

TEMPELWÄCHTER: Er ist wieder da, Krätzebart, ist zurück.

WANG: Was schreist du?

TEMPELWÄCHTER: Ah Q ist wieder da. Ist zurückgekehrt, der Hundesohn.

5 WANG: Ein Dummkopf soll einen Gelehrten achten und nicht stören. Also schweig, alter Mann.

TEMPELWÄCHTER: Er ist da. Nicht wiederzuerkennen.

Geht zur Tür. Komm, Ah Q, komm herein.

Ah Q tritt auf. Er trägt eine neue Steppjacke; auf dem Rücken ein großes Kleiderbündel.

10 Ach, mein Täubchen, daß du noch lebst. Hast dich herausgemacht, Ah Q.

AH Q *stellt das Kleiderbündel ab, sieht sich um*: Was für ein Loch.

Zündet sich eine Zigarre an. Wie gehts dir, Krätzebart?

WANG: Frag nicht.

AH Q: Unverändert. Das gleiche Loch. Die Welt dreht sich, die Planeten wandern, hier steht
15 die Zeit still.

TEMPELWÄCHTER: Bist zurück, Ah Q.

AH Q: Bin zurück.

TEMPELWÄCHTER: Reich geworden?

AH Q: Geschäfte.

20 TEMPELWÄCHTER: Ein Schluck Tee gefällig?

AH Q: Warum nicht.

Der Tempelwächter geht ab.

Da bin ich wieder, Krätzebart Wang.

WANG: Ich sehe, ich sehe. Bin noch nicht blind.

25 AH Q: Du bist erstaunt. Fragst dich dies und das.

WANG *sieht auf*: Worüber soll ich erstaunt sein?

AH Q: Nun, über alles. *Er zupft demonstrativ an der Wattejacke und raucht.*

WANG: Über alles erstaunt sein. Das könnten die Worte eines Gelehrten sein, eines Weisen.

Oder eines Idioten. Ich frage mich, wie du es gemeint hast.

30 AH Q: Schön, wir können auch schweigen. Ich habe gelernt zu schweigen. – Alles in allem, ich kann nicht unzufrieden sein. Ein geschäftliches Hoch. Inmitten allgemeiner

Wirtschaftskrise ein Boom. Man könnte mich beneiden. Neider gibts überall.

WANG: Was hast du da?

AH Q: Man war in der Stadt erfolgreich.

35 WANG: Gestohlen?

AH Q: So würde ich es nicht sehen.

WANG: Ein Dieb, Ah Q, ein mieser, kleiner Gauner.

AH Q: Eine Frage des Standpunktes. Es war ein Millionär, ein Ausbeuter.

WANG: Das ist Subjektivismus.

40 AH Q: Ein Gebot der Anarchie: Die Frage des Eigentums.

WANG: Das ist individuelle Gesetzlosigkeit. Ein Anarchist ist niemals kriminell. Du solltest mehr lesen.

AH Q: Und die Zigarre?

WANG: Die Zigarre?

45 AH Q: Eine Maduro Brasil.

WANG: Was soll das heißen?

AH Q: Mit Bücherlesen kommt man nicht zu einer Maduro Brasil.

Wang spuckt aus, liest weiter.

Du bist böse. Sprechen wir uns aus. Ein Meinungsstreit unter Anarchisten ist belebend.

50 Kein Grund, beleidigt zu sein. – Was machen deine Studien? Du kommst voran? Immer unermüdlich, koste es auch die Freundschaft. Bereit sein ist alles. Den Prinzipien treu

übers Grab hinaus. – In der Stadt hört man einiges von der Revolution. – Schön,

Krätzebart, bewahren wir unseren kalten Verstand. Seelenruhe. *Er raucht stumm.*

TEMPELWÄCHTER *tritt auf mit Teegesirr*: Willkommen, Ah Q.

55 AH Q: Ich hatte es mir anders vorgestellt. Bewegter, lebhafter. Weniger provinziell.

TEMPELWÄCHTER: Komm, Krätzebart, trink Tee mit uns. Begrüßen wir unseren Heimkehrer.

AH Q: Muß nicht sein. Nur keine Vertraulichkeiten.

WANG *erhebt sich, geht zu den beiden, trinkt Tee*: Danke, Alter. Willkommen, Ah Q.

60 AH Q: Danke, danke.

TEMPELWÄCHTER: Ein gutes Zigarrchen. Erste Sorte.

AH Q: Möchte sein.

TEMPELWÄCHTER: Eine Zigarre, eine Frau, schon ist man obenauf.

AH Q: Bedient euch.

65 *Er bietet Zigarren an, sie rauchen.*

TEMPELWÄCHTER: Welch ein Aroma.

WANG: Es gibt da so Dinge –

AH Q: Was willst du sagen, Bruderherz?

WANG: Nichts. So eine feine Zigarre, und mir steigen die Tränen in die Augen. Versteh das,

70 wer will.

AH Q: Ja, das wurmt einen mächtig.

TEMPELWÄCHTER: Was ist in dem Bündel, Ah Q?

AH Q: Geht dich nichts an. Mein Kapital.

TEMPELWÄCHTER: Willst du verkaufen? Ich könnte dir helfen.

75 AH Q: Kommt Zeit, kommt Rat. Nur nichts überstürzen. Vorerst wollen wir ein wenig die Fühler ausstrecken, uns umsehen, die Geschäftslage sondieren.

TEMPELWÄCHTER: Bist ein ganz Gewitzter, Ah Q.

AH Q: Möchte sein. – Eine Schande, dieses Dach. Es ist kränkend, was man einem Menschen zumutet.

80 WANG: So schlimm ich leben muß, klaglos trüg ich es täglich, ein Traum von Glück jedoch macht Unglück unerträglich.

AH Q: Jaja.

Sie rauchen stumm.

Thema 4

Peter Huchel: **Der Knabenteich** (1932)
(1903–1981)

Aufgabenstellung

Interpretieren Sie den Text.

Bearbeiten Sie **dabei** folgende Aufgaben:

- Untersuchen Sie die lyrische Situation und die Haltung des lyrischen Sprechers.
- Erläutern Sie die Funktion und Wirkung sprachkünstlerischer Gestaltungsmittel.

Peter Huchel: **Der Knabenteich**

- 5 Wenn heißer die Libellenblitze
im gelben Schilf des Mittags sprühn,
im Nixengrün der Entengrütze
die stillen Wasser seichter blühn,
hebt er den Hamen¹ in die Höhe,
der Knabe, der auf Kalmus² blies,
und fängt die Brut der Wasserflöhe,
die dunkel wölkt im Muschelkies.
- 10 Rot blüht um ihn die Hexenheide,
fischäugig blinkt der Teich im Kraut.
Der graue Geist der Uferweide
wird über Sumpf und Binsen laut,
wo dünn der Ruf der scheuen Unken
tönt wie ein Mund der Zauberei ...
- 15 Der Knabe horcht, ins Ohr gesunken
sind Wind und Teich und Krähschrei.
- 20 Verzaubert ist die Mittagshelle,
das glasig grüne Algenlicht.
Der Knabe kennt die Wasserstelle,
die anders spiegelt sein Gesicht.
Er teilt das Schilf, das splittrig gelbe:
froschköpfig plätschert hoch der Nick -
und summt und spritzt und ist derselbe
wie einst mit tierhaft wildem Blick.
- 25 Und auch der Teich ist noch derselbe
wie einst, da dein Mund Kalmus blies,
dein Fuß hing ins Sumpfdottergelbe
und mit den Zehen griff den Kies.
Wenn dich im Traum das teichgrüntiefe
30 Gesicht voll Binsenhaar umfängt,
ist es als ob der Knabe rief,
weil noch dein Netz am Wasser hängt.

¹ Hamen: Fangnetz, Kescher

² Kalmus: Liliengewächs mit schwertartigen Blättern, denen man Töne entlocken kann